

DROSTE

Lotte Minck

An der Mordseeküste

Wenn der Postmann nicht
mal klingelt



2 Krimödien
in einer
E-BOX!

»Beeindruckend«, sagte ich. »Das wird euch Spaß machen. Seid ihr schon einmal zusammen auf See gewesen?«

»Eben nicht!«, rief Doris, aufgeregt wie ein kleines Kind vor der weihnachtlichen Bescherung. »Wir wollten eigentlich als Hochzeitsreise eine Kreuzfahrt machen, aber dazu ist es nie gekommen. Und das hier ist doch wie eine kleine Hochzeitsreise, findet ihr nicht?«

Wir wussten, dass Doris und Erwin noch nicht so lange verheiratet waren. Er war ihr vierter Ehemann, knapp zehn Jahre jünger als sie. Es war ein Vergnügen, die beiden zusammen zu erleben, denn sie waren ineinander verliebt wie Teenager. Genau deshalb hielten wir anderen uns zurück und hängten uns nicht an das glückliche Paar – diesen Tag sollten sie ganz für sich allein genießen.

Isolde und Doris übernahmen freiwillig den Spüldienst, während Diana, Bärbel und ich den Kombi beluden. Alles, was wir nicht täglich hin- und herschleppen wollten, landete auf der Ladefläche: zwei Sonnenschirme, zwei Campingtische für die Mahlzeiten, vier Campingstühle, ein paar Strandmatten.

Am Strand angekommen, ließen wir das Zeug erst einmal im Auto und holten die Strandkorbschlüssel. In der kleinen Holzbude, die gleichzeitig als Kassenhäuschen diente, saß ein junges Mädchen. Sie war eine dieser blonden, naturhübschen, Nordseeluftgebräunten Blondinen mit sonnigem Lächeln, die so verflucht gesund aussahen. Neben ihr kam ich mir blass und siech vor. Aber das würde sich verdammt noch mal ändern, sobald wir unsere Strandkörbe hatten. Sonnenbaden, braun werden, Energie tanken, Spaß haben – das war mein Programm für die nächsten zwei Wochen.

Das Mädchen suchte Isoldes Namen auf einer Liste, machte einen Haken dahinter und suchte die unzähligen Haken an der Seitenwand der Hütte nach unseren Schlüsseln ab. Sie pickte drei Stück heraus und notierte das heutige Datum auf einer weiteren Liste.

»Moin, Silja«, sagte ein braun gebrannter Jüngling im Vorbeigehen, der an seinem T-Shirt als Mitglieder des DLRG zu identifizieren war.

Sie sah hoch und grinste. »Bisschen spät dran heute, hm?«

Der Typ winkte und ging weiter.

Silja legte die Schlüssel in Dianas ausgestreckte Hand.

»Sie haben die Nummern 417, 258 und 426«, sagte sie. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Aufenthalt.«

Ratlos deutete ich auf die Unmenge an weißen, roten, grünen, blauen und gelben Strandkörben, die über den Strand verteilt standen – ein unübersehbares Wimmelbild aus Tausenden Bestandteilen. »Wie sollen wir die denn bloß finden?«

Das blonde Mädchen lächelte. »Es sind zwei weiße und ein gelber. Sie sollten links vom Kiosk stehen. Und Sie müssen nur nach denen Ausschau halten, die unbenutzt sind. Keine Sorge: Wenn die Körbe weit auseinander stehen, leihe ich Ihnen gern eine Transportkarre. Damit bringen Sie sie ganz einfach an Ihren Wunschplatz.«

»Na toll«, grummelte Diana, als wir uns auf den Weg machten, »wären wir auf Sylt, stünden die Körbe bestimmt schon zusammen, und ein Butler würde mit Champagner auf uns warten, um uns gebührend willkommen zu heißen.«

Wir standen im weichen Sand und sahen uns um. Es war circa 11 Uhr, und der Strand war bereits ziemlich belebt. Etliche der Strandkörbe waren mit einem Holzgitter verschlossen, aber vermietet, worauf die Gegenstände in ihrem Inneren hindeuteten. Die restlichen Körbe waren weit zurückgeklappt und beherbergten sonnenbadende Urlauber. Die Hautfarbe der Menschen ließ deutliche Rückschlüsse auf die Länge ihres Aufenthalts zu: Es war alles vertreten von schneeweiß über diverse Rotschattierungen mehr oder weniger heftiger Sonnenbrände hin zu sämtlichen Abstufungen von hell- bis dunkelbraun.

Kinder tobten kreischend herum, Radios dudelten, das Meer – es ging auf Hochwasser zu – rauschte in Wellen an den Strand. Ein Mann mit Bodybuilderfigur stapfte vorbei. Seine knappe Badehose war schneeweiß, wodurch seine Bräune erst recht beeindruckend wirkte. Ich war echt nicht scharf auf Hautkrebs, aber wenn ich nur die Hälfte dieser Hauttönung erreichte, war ich zufrieden.

Den ersten Korb, einen weißen mit der Nummer 417, fanden wir schnell, nicht weit vom Kiosk. Je weiter wir uns von der offiziellen Futterstelle entfernten, desto ausgedünnter wurde die Dichte der Strandkörbe, das hatten wir bereits festgestellt. Der Mensch suchte wohl instinktiv die Nähe zu Pommes, Eis und Cola – allerdings waren dort auch die Duschen und die Klos. Während der Rushhour würde der Sand um den Kiosk herum vor Menschen kaum zu sehen sein, mutmaßten wir und beschlossen spontan, uns einen etwas ruhigeren Platz zu suchen.

Immerhin hatten wir keine kleinen Kinder dabei, für die das Klo in Sprintweite liegen musste.

Wir irrten eine weitere Viertelstunde über den Strand, bis Diana plötzlich »426! 426!« kreischte und einen weiteren weißen Korb umarmte. Na ja, ihre Arme reichten natürlich nicht um das Ungetüm herum, aber sie schmiegte sich an das Plastikflechtwerk, als hätte sie in ihm einen lange vermissten Freund entdeckt. Rechts und links vom Korb war reichlich Platz, denn er stand ziemlich weit hinten an der Grenze zu dem breiten Streifen aus niedrigen, mit Strandhafer bewachsenen Dünen, der zwischen Strand und einer schmalen, für Autos verbotenen Straße trennte. Gleich dahinter lagen der Deich und die Parkplätze.

Ganz in der Nähe gab es in den Dünen eine auf Karibik getrimmte Strandbar mit Plastikpalmen, Korbmöbeln und bunten Sonnenschirmen aus Bast. An drei Seiten war sie von hohen Holzelementen umschlossen, zum Strand hin geöffnet. Der Barkeeper hatte eine Holzhütte mit Tresen als Arbeitsplatz. Leise Reggaemusik wehte zu uns herüber. Wenn die Windlichter auf den Tischen und die Lichterketten abends brannten, war das bestimmt eine kuschelige Möglichkeit, den Tag bei einem Cocktail ausklingen zu lassen.

»Der Platz ist klasse«, sagte ich. »Lasst uns die anderen Körbe hierherholen.«

»Ja, Sir.« Bärbel salutierte zackig.

Ich marschierte zurück zu dem Mädels in der Holzbude. Die Transportkarre entpuppte sich als eine Art Riesensackkarre mit großen Gummirädern. Sie sah stabil genug aus, um damit locker ein Zweifamilienhaus zu transportieren. Ich schob das Ding vor mir her, und die Räder hüpfen lustig über die Unebenheiten im Sand. An unserer Nummer 426 wurde ich bereits von meinen Freundinnen erwartet.

»258 steht da vorne«, sagte Bärbel und zeigte vage mit dem Daumen über ihre Schulter.

»Nur ein paar Meter.«

Kurze Distanz – also bestens geeignet für den Probelauf mit der Monsterkarre.

»Einfach drunterschieben, hat die Kleine in der Bude gesagt«, ächzte ich nach mehreren vergeblichen Versuchen, ebendies zu tun. »Ihr müsst den Korb etwas anheben.«

»Wie gut, dass er Henkel hat«, sagte Diana und griff beherzt an der einen Seite zu, während Bärbel die andere übernahm. Ihre Gesichter verzogen sich überrascht, als sich das blaue Trumm kaum bis überhaupt nicht bewegte.

»Noch mal!«, rief ich aufmunternd. »Auf 3, das schaffen wir! 1 ... 2 ... 3!«

Mit vereinten Kräften kippten wir Karre samt Korb, und ich hatte das Gefühl, dass mir drei Elefanten ins Kreuz krachten. Diana und Bärbel standen seitlich und stemmten sich mit der Schulter gegen den Korb, um ihn in der Schräge zu halten. Gemeinsam schoben, drückten und zerrten wir ihn dann Meter um Meter über den Strand. Binnen kurzem waren wir die offizielle Attraktion bei gelangweilten männlichen Sonnenbadern um uns herum, Frauen interessierten sich nicht für unsere Aktion. Manche Kerle glotzten einfach nur, andere riefen uns gut gemeinte Tipps zu.

»Wie wäre es denn, wenn ihr einfach mal euren kleinen Arsch bewegen und uns helfen würdet, statt einfach nur dämlich zu feixen?«, fauchte Diana schließlich mit ihrer besten Domina-Stimme drei junge Typen an.

Tatsächlich brachte sie die Jungs damit auf Trab. Sie pumpften ihre Muskeln auf und übernahmen Korb samt Karre aus unseren zarten Händen.

»Was kriegen wir denn dafür?«, fragte einer von ihnen und wechselte schelmische Blicke mit seinen Kumpels.

Diana verdrehte die Augen. »Einfach nur drei hilflosen Damen helfen geht wohl heutzutage nicht mehr, was? Immer schön die Hand aufhalten ... tss. Also gut: Wir lassen 'ne Runde Cocktails an der Bar springen. Aber nur, wenn ihr auch unseren zweiten Korb holt. Ihr dürft doch schon Alkohol ...? Nicht, dass wir noch Ärger mit euren Eltern kriegen.«

»Hey, hey!«, protestierte das Kleeblatt entrüstet, ließ sich aber durch Dianas Sonnenaufgangslächeln, das sie aus dem Effeß beherrschte, rasch wieder besänftigen.

Mit wehenden Locken marschierte sie vorneweg. Sie dirigierte unser jung-dynamisches Helferlein-Trio zu unserem Korb und ließ sie die gelbe Nummer 258 daneben abstellen. Danach machte sie sich mit den Jungs auf den Weg, um den dritten Korb zu holen, während Bärbel und ich zum Auto gingen.

Wir beluden uns mit den Campingtischen und -stühlen, dann schlenderten wir zurück. Bereits vom Deich aus sahen wir die kleine Truppe mit dem blauen Strandkorb, angeführt von einer anmutig tänzelnden Diana.

»Sie wickelt Männer einfach um den Finger, oder?«, sagte Bärbel.

Ich nickte. »Wie nix. Die Kerle sind sofort wie angeknipst. Sie könnte an jedem Finger zehn haben, glaub mir.«

»Und warum hat sie keinen Freund?«

»Weil sie ihre Unabhängigkeit viel zu sehr liebt. Und den Flirt. Das kann sie nicht mehr machen, wenn sie einen eifersüchtigen Mann an ihrer Seite hätte.«

»Könnte ja einer sein, der nicht eifersüchtig ist.«

Ich zog die Brauen hoch und deutete mit dem Kopf auf die Szene vor uns: Diana und drei junge Burschen, die Männchen machten und auf ihren nächsten Befehl warteten.

Bärbel kicherte. Dann wurde sie wieder ernst und fragte: »Und was ist mir dir, Loretta? Vermisst du nichts?«

Oh doch – ich vermisste eine Menge. Zärtlichkeit, Geborgenheit, Austausch ... und das war erst der Anfang. Aber ich hatte die lange Beziehung mit Tom noch nicht wirklich hinter mir gelassen, das spürte ich immer wieder. Und die Sache mit Marco, vor einigen Monaten ... nun ja. Nur eine Episode, dafür aber eine, die auf mehr als einer Ebene gründlichst schiefgegangen war. Daran wollte ich am liebsten überhaupt nicht rühren.

Ich kam um eine Antwort herum, denn wir hatten unser Ziel erreicht. Unsere drei Strandkörbe standen einträchtig nebeneinander im Sand und warteten darauf, von uns in Beschlag genommen zu werden. Diana ließ sich gerade von einem der Jungs Feuer geben und schickte ihn mit ihrem dankbaren Augenaufschlag beinahe in Ohnmacht. Man konnte buchstäblich sehen, wie ihm die Knie weich wurden.

Die drei Herren trollten sich widerwillig, nachdem sie uns – na ja, wohl in erster Linie Diana – die versprochene Verabredung zu einem Drink später in der Strandbar abgerungen hatten.

Wir schlossen die Strandkörbe auf und nahmen die Holzgitter ab. Ich stiefelte noch einmal zum Parkplatz, um meine Strandtasche zu holen, während meine Freundinnen zum Kiosk wollten, um etwas Proviant zu besorgen. Wir hatten beschlossen, dass der erste Tag am Strand mit einer sündhaft teuren Bockwurst beginnen sollte, die vermutlich schon seit Stunden heiß gehalten wurde und so richtig schön geschmacklos war. Umso mehr würden wir dann in den nächsten Tagen unsere eigenen Köstlichkeiten zu schätzen wissen.

Als ich an den Strand zurückkehrte, waren die Körbe zurückgeklappt. Diana und Bärbel hatten sich bereits der überflüssigen Kleidung entledigt und genossen die warme Sonne.

Ich tat es ihnen nach und setzte mich in den freien Strandkorb. Bärbel reichte mir die Bockwurst. Ich biss hinein – wunderbar, sie schmeckte nach nichts.

Aaaah ... so konnte man es aushalten.

Der Urlaub hatte offiziell angefangen.

Kapitel 4

Baumaßnahmen mit Müschelkes – das Revier wird abgesteckt

Ich lag im Strandkorb und döste.

Während der letzten beiden Tage hatten wir die Gegend erkundet, uns vom vielen Fahrradfahren schmerzende Hintern geholt und wunderbare Stunden am Strand verbracht. Am Abend zuvor waren Erwin und Frank eingetroffen und von uns mit einer opulenten Auswahl erlesener Spezialitäten vom Grill überrascht worden. Eigentlich hatten wir Damen selbst grillen wollen, aber die beiden hatten uns sanft, aber bestimmt die Grillzangen weggenommen, um selbst die Fleischbatzen auf den Rost zu werfen, wie es sich für echte Männer gehörte.

Es war ein wunderbarer, ausgelassener Abend, und einmal mehr beglückwünschte ich mich zu meinen Freunden.

Momentan waren Doris und Erwin zusammen auf einem Ausflug, und Isolde wollte ihre Liebste in der Galerie mit einem Picknickkorb voller Köstlichkeiten überraschen. Frank war zu irgendwelchen undurchsichtigen Besorgungen aufgebrochen, zu denen er sich nicht näher äußern wollte, was – verglichen mit seinem sonstigen Redebedarf – schon sehr ungewöhnlich war. Er hatte Bärbel, Diana und mich schon zum Strand vorausgeschickt.

Die Rückenlehne des Strandkorbs war so weit es ging zurückgeklappt, damit mich die Sonne wie ein Grillhähnchen brutzeln konnte. Natürlich war ich dick mit Sonnenschutzmittel eingecremt – Lichtschutzfaktor 1 Million –, hoffte aber trotzdem als Endergebnis auf den sichtbaren Beweis, im Urlaub gewesen zu sein. Ha – wer brauchte die öden Malediven, wenn er einen Strandkorb an der Nordsee hatte? Um mich von hinten zu bräunen, würde ich später auf ein Badelaken wechseln, aber jetzt war erst einmal die Vorderseite dran. Immer schön abwechselnd.

Die Geräusche um mich herum lullten mich ein wie ein Wiegenlied. In den beiden Strandkörben links von mir saßen Diana und Bärbel in eine leise Unterhaltung vertieft. Der Strand war proppenvoll, es wimmelte von Leben. Kinder und Möwen kreischten um die Wette, Radios dudelten, Brandung brandete. Eine Gruppe Beachvolleyballer rief sich Kommandos zu, ich hörte, wie der Ball auf ihre Arme prallte und zurückgespielt wurde. Ein Kind ganz in der Nähe weinte und wurde von seiner Mutter getröstet, ein anderes bettelte lautstark um ein Eis (»Och, bitteeeeeeh ... nur ein Eiiiiiiiiis, Mamiiii!«). Es duftete nach Salzwasser, Sonnencreme und Pommes.

Über allem lag das Knattern der Flügel dieser verfluchten Plastikflieger, die eifrige Väter für ihre Kinder an Nylonleinen steigen ließen und die sich dann gerne in der Luft mit denen anderer Drachen verhedderten. Nicht einmal das konnte mich heute nerven – ich war tiefenentspannt.

Jedenfalls so lange, bis Frank aufkreuzte. Wir hatten ihm morgens genau erklärt, wo wir zu finden waren, damit er nicht endlos über den Strand irren musste. Vielleicht ein Fehler.